

menleben von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zu fördern. Der Sozialethiker *Wolfgang Palaver* hilft mit dem Modell des „parochialen Altruismus“ zu verstehen, warum sich Solidarität oft nur in Bezug auf die eigene Gruppe und in Abgrenzung von „Anderen“ realisiert. Er regt die Wiederbelebung christlicher Pilgerexistenz für eine globale Solidarität an, die ohne Feinde auskommt. Diakonie-Direktor *Michael Chalupka* ruft die politische Perspektive in Erinnerung und befragt die Kirchen nach (1) Wahrnehmung bzw. Sichtbarkeit des Fremden, (2) ihrer ökonomischen Kompetenz sowie (3) ihrem Umgang mit dem Fremden innerhalb ihrer selbst. Der serbisch-orthodoxe Priester *Drago Vujic* schildert schließlich Erfahrungen einer Kirche in der Diaspora und zeigt, wie die Erfahrung der Fremde für die Gläubigen seiner Gemeinde zum Segen werden konnte, weil Gott auf neue Weise erfahrbar wird.

Der Sammelband ist unerschöpflich in der Reflexion von Grundlagenfragen, derer sich eine Migrationsgesellschaft vergewissern muss. Dem Band ist eine breite Rezeption – auch in der Politik oder in der Migrationsforschung – zu wünschen. Zugleich wecken die Beiträge die Sehnsucht nach dem Fremden und zeigen, warum es ein „Gewinn“ ist, sich dessen Anspruch zu stellen. Theologisch wird immer wieder der „fremde Gott“ ins Bewusstsein gerufen, der sich nicht für menschliche oder kirchliche Interessen vereinnahmen lässt und die Kirchen werden an ihre Berufung zur Pilgerschaft in der Welt erinnert.

Kritisch anmerken könnte man das Fehlen einzelner Aspekte, die im Horizont tendenzieller Fremdenfeindlichkeit wichtig sind. Mit dem systematischen Schwerpunkt kommen soziale, politische, ökonomische und pastorale Fragen eher zu kurz. Aus praktisch-theologischer Sicht wäre eine stärkere Präsenz der „Stimmen“ jener, die als „anders“ oder „fremd“ gelten, wünschenswert, und die Darstellung und Reflexion eines Praxismodells, wo ein gutes Zusammenleben von „Fremden“ und „Eingeborenen“ bereits Realität ist.

Wien

Regina Polak

Die Begründung des Wiedererscheinens eines einzelnen Werkes aus dem umfangreichen Œuvre eines der bedeutendsten christlichen Philosophen des 20. Jahrhunderts in einer leicht erwerblichen Taschenbuchausgabe liegt wohl im Aktualitätsanspruch der Ausführungen Josef Piepers zu „Tod und Unsterblichkeit“.

Die Studie setzt ein mit der Frage: „Was eigentlich ‚geschieht‘, aufs Ganze gesehen und im Grunde, wenn ein Mensch stirbt?“ Damit wird auf ein Geschehen abgestellt, das vor dem als statisch anzusetzenden ‚Tod‘ stattfindet. Und: Diesem Geschehen kommt tatsächlich gegenwärtiges Interesse zu (Stichworte dafür z. B.: zunehmendes Älter-Werden, Pensions-Problematik, Palliativ-Medizin, Hospiz ...). Indem nun Josef Pieper nicht von parteilichem Engagement her (also etwa Jung und Alt gegeneinander ausspielt), sondern nach dem Ganzen des Sterbe-Geschehens fragt, bewahrt er vor Einseitigkeiten, vor „unerlaubter Vereinfachung“ (32–33), so etwa bei der Wiedergabe von Berichten über Hinrichtungen in der NS-Gewaltherrschaft. „Zweierlei (werde) deutlich. Erstens die unhemmbare Energie, mit welcher der Mensch in dieser äußersten Situation endgültig Ordnung zu schaffen sucht im Raum seiner inneren Existenz, und die alles andere überschattende Sorge, sich selber in die gebührende rechte Verfassung zu bringen für den letzten Schritt.“ (101) Mit dem spannungsreichen Gegenüber von „Ordnung- Schaffen“, das wohl auf die Vergangenheit gerichtet ist, und der auf Zukünftiges gerichteten „Sorge“ wird das Ganze des Sterbe-geschehens der zum Tode Verurteilten genannt, und mit „unhemmbarer Energie“ und „alles andere überschattende Sorge“ wohl der Grund für beides. Wovon dieser Grund letztlich getragen ist, macht die anschließende Hinzufügung Piepers deutlich: „... , daß natürlich niemand unter den Verurteilten das Verhängte anders denn als schreiendes Unrecht angesehen habe; daß aber nur der zu vollem Frieden gekommen sei, der es über sich gebracht habe, sogar noch dieses Unrecht zu vergeben.“ (101–102).

Das alles beschreibt Sterben – der Titel des Buchs lautet aber: „Tod und Unsterblichkeit“. In welcher Relation stehen nun aber „Tod“ und „Sterben“ nach Pieper? Deutlich wird die Antwort in den an Obiges anschließenden Passagen: „Das Zweite ... ist jene verwunderliche Hervorrufung der Freiheit gerade durch die Gewalt-samkeit der Konfrontierung mit dem Tode. ... Das heißt natürlich nicht, die endgültige innere

♦ Pieper, Josef: *Tod und Unsterblichkeit* (topos taschenücher 793). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2012. (156) Pb. Euro 9,90 (D) / Euro 10,20 (A) / CHF 14,90. ISBN 978-3-8367-0793-0.

Ordnung komme in jedem Fall und sozusagen von selbst zustande; die Entscheidung kann sehr wohl auch anders ausfallen. Dennoch bleibt bestehen, daß offenbar die Situation des äußersten Ernstfalls mindestens die Aufforderung in sich enthält und also wohl auch die Möglichkeit, in voller Freiheit den letzten Schritt auf dem Wege zu tun, wodurch dann die ganze Wanderung ein für alle Mal ihren Sinn empfängt“ (102–103) Demnach bringe die Konfrontation, nicht aber die Realität des tatsächlich eingetretenen Todes in „die Situation des äußersten Ernstfalls“. Kürzer gesagt: das für die eigene Existenz hingekommene Todes-Urteil bringe die Freiheit, sich für's Sterben und gegen Versuche zur Lebensverlängerung zu entscheiden.

Diese Freiheit wäre allerdings als „makaber“ (im spätmittelalterlichen Sinn des Wortes) zu kennzeichnen, würde sie nicht in Verbindung stehen mit dem zweiten Substantiv des Titels. Pieper erscheint es allerdings als „sinnvoller, statt von der ‚Unsterblichkeit‘ von der Unzerstörbarkeit und Unvernichtbarkeit der Seele zu sprechen oder von ihrer Unvergänglichkeit.“ (127) Als deren Basis sieht er der Seele „Wahrheitsfähigkeit“ (136).

Schwierig wird der Nachvollzug des Gedankengangs m.E. allerdings, wenn gemeint wird, dass in obigen Substantiven „die Destruktionsgewalt des Todes gleichfalls anwesend“ (127) sei. Denn: „Tod“ und „Unzerstörbarkeit“ des Menschen sind wohl nicht auf einen Nenner zu bringen! Als Ausweg böte sich m.E. eine Ent-Mythologisierung des Todes-Verständnisses an, die dem Sterben bzw. der Gestaltung des Sterbens Raum lässt! Und: Für dieses Sterben bieten die Pieperschen Ausführungen, die nach dem Ganzen des Sterbens und dem Grund dafür fragen, mit ihren Hinweisen auf die mögliche Ambivalenz des Sterbens, die sowohl Verlust als auch Gewinn meint, und das eben nicht getragen ist vom „Tod“, sondern in der Unzerstörbarkeit (wäre es nicht besser von „Ewigkeit“ zu sprechen?) der Seele gründet, überaus gute Ansatzpunkte!

Wien

Hermann Hold

♦ Schlosser, Marianne / Heibl, Franz-Xaver (Hg.): Gegenwart der Offenbarung. Zu den Bonaventura-Forschungen Joseph Ratzingers (Ratzinger-Studien II). Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2011. (516) Geb. Euro

34,90 (D) / Euro 35,90 (A) / CHF 49,90. ISBN 978-3-7917-2292-4.

Die Veröffentlichung der gesamten ursprünglichen Fassung der Habilitationsschrift Joseph Ratzingers *Offenbarung und Heilsgeschichte nach der Lehre des heiligen Bonaventura* (JRGS 2, 2009), 50 Jahre nach der Publikation des dann schließlich eingereichten dritten Teils *Die Geschichtstheologie des heiligen Bonaventura* (1959), stellt in mehrerer Hinsicht ein bemerkenswertes Faktum der neueren Theologiegeschichte dar. Dadurch wurde endlich das einstmals anstößige Gesamtanliegen der Habilitationsschrift deutlich, deren dritter Teil seinerzeit vor allem hinsichtlich der Stellung Bonaventuras zum Pariser Aristotelismus und zu Joachim von Fiore kontrovers diskutiert worden war.

Der vorliegende Sammelband, der im ersten Teil „*Offenbarung und Geschichte*“ auf eine Fachtagung in Bagnoregio vom 11. bis 13. September 2009 zurückgeht, würdigt die Bonaventura-Forschungen Ratzingers unter verschiedenen Gesichtspunkten (17–341). Im zweiten Teil (343–508) sind Stellungnahmen zur Rezeptionsgeschichte der *Geschichtstheologie* von 1960 bis 2009 beigefügt. Es ist hier selbstverständlich nicht der Ort, auf alle Beiträge, insbesondere des zweiten Teils, ausführlich einzugehen.

Die Verbindungslinien zu einem theologischen Grundanliegen des Lehrers Ratzingers Gottlieb Söhngen zieht Richard Schenk OP in seinem wichtigen Beitrag *Bonaventura als Klassiker der analogia fidei* (18–49). Die Kontroverse zwischen Söhngen und Erich Przywara SJ um *analogia entis* oder *analogia fidei* wird dabei in der Rezeption Ratzingers sowohl im Licht des II. Vatikanums als auch der Ökumene (Auseinandersetzung mit Karl Barth) gesehen. Zugleich wirft der Beitrag einen Blick auf die umstrittenen Beziehungen Bonaventuras zu Thomas von Aquin. Rudolf Voderholzer (*Offenbarung und Kirche. Ein Grundgedanke von Joseph Ratzingers Habilitationsprojekt [1955/2009] und seine theologische Tragweite* [50–73]), Peter Hofmann (*Offenbarung und Geschichte. Joseph Ratzingers Kommentar zu Gaudium et spes als angewandte Bonaventura-Rezeption* [74–103]) und Maximilian Heinrich Heim OCist (*Ekklesiologische Linien in den Bonaventura-Studien Joseph Ratzingers* [104–115]) zeigen die ekklesiologische Bedeutung des Offenbarungskonzepts Ratzingers auf: Offenbarung geschieht in